

Der Fall Waffliem.

Roman von Paul Décar Höder.

Erstes Kapitel.

Der blonde Oberkellner des Hotels Sägli in Neplingen trug die Nase heute womöglich noch höher als sonst; denn die prächtige und weitausladende auf der Bahnhöhe des waldreichen Scharfenbergs stehende mächtige Fremdenfahne war bis auf das letzte Hinterstückchen unterm Dache mit einem eleganten Passantenpublikum besetzt. Die Schulferien hatten erst vor wenigen Tagen begonnen. Dem recht frühen Mai und regnerischen Juni war eine drückend heiße Sommerperiode gefolgt. Der Auszug der Städter aus der plösiglich ganz unerträglich gewordenen Häuserenge in die freie Natur allzu nun einer wahren Flucht. Für Neplingen versprach die andröckende Saison die beste zu werden, die das ehedem so stille, fast verödete, erst durch den vornehmen Hotelbau in weiteren Kreisen bekannt gewordene Schwarzwalddorf in den sechs Jahren seines Bestehens überhaupt zu verzeichnen gehabt hatte.

Die Post von der Bahnstation Göggingen war heute zweimal mit je vier Weimagen eingetroffen — und noch fortgesetzt langten neue Passagiere an. Der Vorort des Hotels Sägli und die Hausneiche schwebten in der Anstrengung des Koffertragens, die Kellner, Piccolos und Stubenmädchen flogen treppauf, treppab. Bloß George, der Oberkellner, verlor seine bläuliche Ruhe nicht, legte den Aufnahmefähigen gegenüber vielmehr eine ländliche Eleganz und Würde an den Tag. Er holte immer wieder den Zimmerplan vor, der mit unzähligen Bleistiftnotizen vollgezeichnet war, und bedauerte achselzuckend, auch nicht einmal mehr die kleinste Babelstube frei zu haben, in der man für diese Nacht noch ein Bett aufstellen könnte; sogar der Rauchsalon und einige Gesticzimmer seien schon für Fremde eingeäumt.

Eine fennelblonde, nicht allzu schmale und bereits ziemlich „mittelalterliche“ Miß — das ist eine Engländerin war, verriet außer der besten Art ihres gebrochenen Deutsch auch sofort der entschiedenen zu kurz getratene Touristenrod — hatte trotz des lebhaften Protestes von Seiten Georges ihr sämtliches Gepäck aus dem Braut herausladen lassen, in dem sie mit einer jüngeren Dame eingetroffen war. Sie setzte sich mitten im Bestäub auf einen ihrer mächtigen Levertöffer und erklärte, sie wolle nicht von der Stelle. „Aber liebste Eveline!“ suchte ihre deutsche Reisegesährtin, eine zarte, feingliedrige summatrische Erscheinung, die aufgeregte Miß zu beschwichtigen, „wenn der Mann hier doch versichert daß kein Platz mehr vorhanden ist und man uns nicht mehr unterbringen kann.“

„Ich hab' den telegraphirt — ich will sein gebracht unter“, radebrechte die Engländerin, „sonst ich schreiben an Bänder und machen ein Besondere!“ Der Oberkellner frante in einem Stoß Depeschen, Briefe und Postkarten. „Bedaure unendlich, meine Gnädige, wenn Ihnen ein abschließender Bescheid nicht mehr rechtzeitig zugegangen ist — aber Sie hatten gewiß keine genaue Adresse angegeben.“ Er zog eines der Formulare hervor. „Miß Eveline Holston, Fräulein Martha Spener, Karlsruhe, zwei Zimmer erste Etage, vorn heraus“ — das war wohl Ihre Depesche. Ja, meine Damen, als die einging, war sogar schon die Mehrzahl der Hinterhüben vergeben.“

Der Hoteliere kam ein Ausweg. „Vielleicht giebt's im Schulhaus noch Platz. Die alte Frau Brate wird einem gewiß einmal einen Gefallen thun.“

Fräulein Martha Spener war die Tochter eines höheren badiſchen Staatsmannes, der vor einigen Jahren seiner frühverstorbenen Gattin, der Trägerin eines alten Adelsnamens, in die Ehe gefolgt war. Seitdem führte die junge Dame einen stillen Hausstand mit ihrem nur um wenige Jahre älteren Bruder. Justus Spener war künstlerisch äußerst talentiert; er war Bildhauer geworden; eine Löwengruppe im Schlossgarten zu Karlsruhe hatte seinen jungen Rufm begründet. Ein schwerer Schicksalsschlag — Justus hatte vorige Weihnachten auf tragische Weise seine Braut verloren — hatte den jungen Künstler dann veranlaßt, seinem Atelier den Rücken zu kehren und Zerstreuung auf Reisen zu suchen. Während er sich mit seinem Schwager zusammen auf einer Studienfahrt befand, hatte seine Schwester, um sich nicht ganz verwaist zu fühlen, die Engländerin als Gesellschafterin und Lehrerin zu sich ins Haus genommen.

„Aß das ein wunderliches Haus!“ rief Fräulein Spener überrascht, als sie mit der Hoteldirektorin zu der am Eingang der Dorfstraße gelegenen Schule gelangte, deren hölzerner Giebelbau mit einer Unmenge Holzschmuckstücke verziert war.

„Ja, die Neplinger Schule ist fast eine Sehenswürdigkeit geworden. Der Sohn vom alten Schulmeister hat die Bilder geschnitten. Da ist seine Mutter, Fräulein, die kann Ihnen das

Alles noch viel besser explizieren!“ sagte sie, auf den Hauseingang zuschreitend. Ein bescheiden gekleidetes Mütterchen, etwas verwachsen, aber mit klugen, gültigen Augen und freundslichem Antlitz, war im Hausflur erschienen. Die Hoteldirektorin brachte ihr Anliegen vor, auf die beiden Damenweisend, die noch immer vor dem Hause auf der Dorfstraße hielten.

„Betten habe ich selbst noch“, warf die Hoteldirektorin ein, „bloß der Platz mangelt. Und wenn Sie mit nur ein Zimmerchen abgeben könnten.“

„Es gewiß, wird gemacht, wird gemacht. Wir nehmen die zweite Giebelstube — das Zimmer vom Johannes, sein Atelier. Mein Sohn schläft dann im ersten Stock, bei seinem Kollegen auf dem Kanapee. Freilich, meine Damen, hübsch heiß wird's da oben sein. Wenn die Sonne so den lieben langen Tag auf den Holzgiebel heruntergebrannt hat, dann ist's bisweilen noch um Mitternacht wie in einem Badofen, sagt mein Junge. Na, aber ein Schelm, der mehr giebt, als er hat.“

Sie setzte sich sofort in Bewegung, um die beiden Gäste auf der trarren Holzstiege zum zweiten Stockwerk emporzuführen.

Martha Spener fand den ganzen Zuschnitt dieses Hauses überaus originell. „Und was für einen Wanderschmuck wir hier haben!“ sagte sie, in dem „Atelier“ angekommen, sich mit lebhaftem Interesse umschauend. „Das ist ja ganz außerordentlich. All' das hat Ihr Herr Sohn gearbeitet? Und auf der Giebelstube?“

Die Lehrerschwägerin sagte: „Auf der Schule nicht, nein. Das ist eine Bestellung für eine Kunststofffabrik. Da — die Aufsätze zum Beispiel — und die Truhendekel und die Wandbretter. Er hat's in seiner freien Zeit gearbeitet. Das Geld dazu soll's ihm ermöglichen, daß er jetzt noch zu einem Künstler in die Lehre geht, um so noch den letzten Schluß zu bekommen. Ja, wenn ich's so hätte, wie ich's möchte... Nun, der Mensch soll nie unzufrieden sein!“

Martha hielt vor dem Tisch am Fenster inne, auf dem ein in der Arbeit begriffenes Werk stand: ein mächtiges Uhrgehäuse, den Straßburger Münster darstellend. „Nein, das dürfen Sie wahrhaftig nicht. Ich weiß nicht, soll ich mehr die Erfindungsgebe, das Kompositionstalent Ihres Sohnes bewundern, oder den unterhördten Fleiß, von dem seine Arbeiten da zeugen. Das fasse ich ja gar nicht, daß ein einzelner Mensch in einem jungen Leben mit seiner Hände Arbeit aus dem spröden Material eine solche Summe von staunenswerten Künstlerwerten schaffen kann.“

Johannes Brate war in Allem so ziemlich das Gegenteil seiner Mutter — nur deren dunkle, grobe, kluge Augen besaß er. Er trug ein kurzes, mohisches Bärtchen, sein kastanienbraunes volles Haar war leicht gewellt, eine etwas widerspännige Lockung ihm in die Stirn, die er — vielleicht eine Verlegenheitsbewegung — immer wieder zurückstieß, während er sprach.

„Ich siehe ja erst am Anfang meiner Laufbahn, gnädiges Fräulein“, sagte er, gerade in das Zimmer eintretend, als das so offen spendende Lob von Martha's Lippen fiel, „und je mehr ich gelernt habe, desto mehr hab' ich eingesehen, daß ich noch herzlich wenig kann und noch viel, ach, sehr viel zu lernen und zu erlangen habe.“

Die offene, bescheidene Art des jungen Künstlers gefiel Martha beim ersten Blick und wie eine Ahnung überkam es sie, daß ihr Lebensweg einst den seinigen kreuzen würde....

Das Leben und Treiben in dem stark frequentierten Neplingen war äußerst munter. Die jungen Leute trieben viel Sport, spielten Lawn-Tennis, machten Ausfahrten, Fuhrmärsche, und Martha betheiligte sich an vielen solchen Unternehmungen.

Ebensoviel Zeit verlebte sie aber im Hause des Ortschulzen Bränisch, vielmehr in dessen Garten, in dem sich bei gutem Wetter die Lehrerschwägerin und ihr Sohn aufzuhalten pflegten. Frau Brate mit wirtschaftlichen Dingen, Johannes mit einem Modell beschäftigt, an dessen Fertigstellung er mit fröhlichem Eifer arbeitete.

Aber seltsam — berichtigte sie in ihren Briefen an den Bruder harmlos und getreulich, wie in einem Tagebuch, über Alles, was sie sonst trieb, mit wem sie zusammentraf, was für Unterhaltungen man vernahm, — über die Person dieses jungen Künstlers und die wahrhaft innige Freundschaft, die sich zwischen ihnen mit der Zeit anbahnte, verlor sie kaum ein Wort.

Dabei war den Meisten, namentlich den im Hotel wohnenden Damen — Frauen haben für solche Wahrnehmungen einen besonders geübten Blick — ihr wachsendes Interesse für den jungen Mann natürlich längst aufgefallen.

Und je weiter der Sommer vorrückte, desto fester schien das Freund-

schafsbündnis zwischen den beiden jungen Menschen zu werden.

Wenn Johannes nicht arbeitete, so saßen sie plaudernd in der Giebelstube beisammen, die sich im Gärtchen des Ortschulzen befand.

Sehr oft blieben sie allein. Und in solchen Stunden erzählte Martha dem Freunde manchmal auch Näheres über ihre Kindheit, ihr Elternhaus, über das herliche geschwisterliche Verhältnis, das zwischen ihr und ihrem Bruder Justus bestand.

Eine qualvolle Jünglingszeit beschlich sie. Sie mußte an die Braut ihres Bruders denken. Sonja Waffliem war auf der Fahrt von Genf nach Karlsruhe, wo der aus Rußland eingetroffene Dr. Gabriel Waffliem sie bereits erwartete, um die Einkäufe für die Aussteuer zu regeln, bei einem schrecklichen Eisenbahnunglück in der Nähe von Bern elend um's Leben gekommen. In fröhlicher Stimmung hatte man ihrer Ankunft gegarbt, da traf die Depesche graufigen Inhalts ein.

Wenn sie dieser traurigen Epoche Erwähnung that, dann gerieth ihre Stimme immer ins Schwanken — und den Namen von Sonjas Bruder (besonders der gegenwärtig Justus Bruder auf seiner großen Reise begleitete) vermochte sie nicht zu nennen, ohne daß nicht ein gewisses Zittern ihre Gestalt überlief.

Johannes fragte sie einmal freimüthig, was es damit für eine Bewandnis habe.

Es kostete Martha sichtlich Ueberwindung, darüber zu sprechen. Aber sie schwang sich schließlich doch zu einer ebenso offenen Erklärung.

Sie hatte Gabriel Waffliem, den Bruder Sonjas, erst vierzehn Tage vor dem graulichen Ende seiner Schwägerin kennen gelernt. Er war ein ernster, düstere, grüblerischer Mensch wie die schöne Sonja, und ehrgeizig wie diese. Sonja hatte den Bruder, der die ärztliche Praxis seines Vaters in Mostau nach dessen Tod aufgenommen hatte, verlassen, um als eine der ersten Schülerinnen das Mädchengymnasium in Karlsruhe zu besuchen. Trotzdem sie sich während dieser Zeit mit dem schwärmerisch sie liebenden jungen Bildhauer verlobte, bestand sie darauf, noch einige Semester studiren zu dürfen. Justus war ja selbst noch sehr jung und eigentlich zu unselbständig, um schon einen Hausstand zu gründen. So gab er denn schließlich nach, und Sonja bezog die Genfer Universität. Auf der Herreise zur Hochzeit war sie dann das Opfer der Eisenbahnkatastrophe geworden. Justus hatte sich von dem Schlag nicht wieder erholt.

Es kam hinzu, daß der düstere, veranlagte Gabriel Waffliem von Stund an einen mächtigen Einfluß auf den jungen Bildhauer ausübte, ihn mehr und mehr seinem künstlerischen Beruf entzog und ihn für seine vom russischen Bestimmung beeinflussten Philosophien zu interessieren suchte.

„Justus hat seit dem Tage, an dem das Unglück geschehen ist, sein Atelier nicht wieder betreten“, sagte Martha freudlos. „Sein schönes Talent liegt brach. Und ich fürchte, daß das monatliche Besamensein mit Gabriel auf seinen zerrütteten Gemüthszustand nicht heilend einwirken wird. Waffliem ist selbst so ein unbestimmter, dabei sensibler Mensch.“

Seine schöne Praxir in Mostau hat er ganz aufgegeben. Er ist sehr klug, strebt großen Zielen nach, arbeitet an einem medizinisch-philosophischen Werk, von dem Justus behauptet, daß es noch einmal Epoche machen werde. Dennoch kann ich das Gefühl nicht los werden: seine unglückliche, selbstquälerische Veranlagung wird wieder ihm noch seinem Freunde, meinem Bruder, Segen bringen. Dabei ist er im Grunde auch ein so wirklich empfindender Mensch. Wie Sonja's Tod ihn traf, das war geradezu erschütternd mit anzusehen. Er war schon mehrere Tage vor Sonja's Abfahrt von Genf krankhaft erregt gewesen. Immer sagte er, er wolle selbst hin, sie abholen. Mein Bruder meint, er habe den schrecklichen Fall geahnt und habe schon vorher darunter gelitten. Aber so leid er mir auch that — ich fand ihn gegenüber den rechten Ton nicht, um ihn zu trösten. Und es verlangte ihn dabei so nach Herzlichkeit — nach einem herzlichem Wort von mir...“

Martha brach ab und erhob sich. Sie faßte sich nach der Kehle, als ob sie da einen quälenden Schmerz empfände. Eine Zeitlang blieb es nur zwischen den Beiden still. Johannes hatte mit voller Anteilnahme der schlichten Erzählung gelauscht. Die letzten Andeutungen verletzten ihn aber in eine nur schlecht verhehlte Erregung.

„Gabriel Waffliem“, sagte er nach einiger geraumter Weise langsam und zaghaft, „hat Sie geliebt, Fräulein Martha?“

„Es war das erste Mal, daß er's magte, sie bei ihrem Vornamen zu nennen. Es berührte sie so weich wie eine Liebesnotiz; denn in seiner melodischen, sympathischen Stimme lag so viel Wärme und Fröhlichkeit.“

Sie nickte nur stumm. „Er liebt Sie noch? Er hat um Ihre Hand angehalten?“ forschte er weiter.

Martha senkte leise auf. Dann schüttelte sie den Kopf. „Er hat sich mit keinem Wort offenkundig. Er ist eine stille, verschlossene, ja fast verstockte Natur. Aber seine Augen sprachen und warben. Es sind ganz seltsame Augen. Andere mögen sie schön

finden, interessant, diese blauen Schwärmeraugen, die einen so lebhaften Kontrast bilden zu der bleichen Stirn, den schwarzen Wimpern, dem schwarzen Haar. Sie üben eine magnetische Gewalt aus, sagt Justus von ihnen. Aber ich weiß nicht: mir graute immer vor seinem Blick, vor dem ganzen Menschen überhaupt. Und so tiefes Erbarmen ich mit seinem Unglück hatte — ich konnte mich nicht dazu überwinden, so gut und freundlich gegen ihn zu sein, wie er es sicher verdient.“

Johannes hatte das Haupt aufgeschütt; all' die sonnige Zuversicht, die ihn während dieser letzten emigen Arbeitszeit besetzt hatte, schien mit einem Male von ihm gerichtet. Er hatte sich ja offen niemals einestehen wollen, weshalb kühne, thöricht kühne Zukunftspläne im tiefsten Grunde seines Herzens schlummerten: die in ihm aufflammende Eifersucht war es nur, die ihn vor sich selbst verriet, und die ihm zugleich beschämend klar machte, wie unerreichtbar, unerfüllbar seine geheimen Hoffnungen waren.

„Waffliem — wird er wiederkommen?“ fragte er die junge Dame nach einer Pause halb laut und unsicher. „Sie sind bereits auf der Heimreise“, erwiderte Martha, nicht direct auf seine Frage antwortend. „Ihre letzte Nachricht war aus Stambul. Sie können in vierzehn Tagen in Karlsruhe eintreffen.“

„Und Sie selbst — werden uns dann auch verlassen?“ fragte er weiter.

„Ich werde den Hausstand natürlich schon vorher wieder in Gang bringen.“

„Und Waffliem?“

„Er wird nach wie vor um Sie werben.“

„Ich fürchte es.“ Sie sah ihn groß und ernst an. „Aber er wird jetzt noch weniger Macht über mich haben als vorher.“

Als ob darin ein Zugeständnis läge, das sie ihm machte, griff er nach ihrer Hand, die er fest und voll Dankbarkeit drückte.

„Und Ihr Bruder — wie steht er dazu?“ fragte er dann erregt weiter.

„Der arme, arme Justus! — Ach, es ist ja so erklärlich, daß er sich in einer Art ohnmächtiger Verzweiflung an den einzelnen Menschen festklammert, der ihn in irgend etwas, und sei's nur im Namen, in Farbe und Ausdruck der Augen, an seine jah' dahingeraffene Braut erinnert. Er hat einen Theil seiner Zuneigung für die Tödie auf Gabriel übertragen. Gleich es daher stets wie eine schwere Kränkung auf, wenn man nur den leichten Einwand dagegen erhebt, daß er sich von seinem Freunde, dem Ruffen, gar so sehr beherrschen läßt. Von dessen stillen Werbungen um mich weiß Justus nichts. Eine seltsame Scheu, eine Art Furcht hielt mich ab, mich ihm anzuvertrauen. Aber mir ahnt, daß ich in dem bevorstehenden Winter schwere Kämpfe werde zu bestehen haben.“

Johannes hatte ihre Hand nicht wieder freigegeben. Er mußte selbst nicht, woher er jetzt den Muth nahm, ihr zu sagen: „Wenn ich doch in Ihrer Nähe sein könnte!“

Ein mattes Lächeln huschte über ihre Lippen. „Ich möchte es auch — so gern!“ erwiderte sie leise.

Es war still und taulich hier im Gärtchen. Eine vertraute Stimmung lag über der Landschaft. Sie gaben sich Beide dem süßen Abendfrieden hin. Dabei fühlten sie, wie diese Aussprache sie innerlich mehr und mehr mit einander verband.

Endlich entzog Martha dem jungen Mann ihre Rechte. Sie setzte sich nieder, spielte zerkert mit seinem Handwerkszeug, das auf dem Modellisch lag, und begann nach einer Weile mit etwas gedämpfter Stimme wieder:

„Es ist nicht nur Egoismus, der mich das wünschen läßt, Johannes. Ich meine vielmehr: Sie könnten auch meinem Bruder einen großen, unschätzbaren Dienst erweisen, wenn Sie in unsere Nähe kämen.“

Wie sie das meinte, fragte er stehend. „Es liegt eine solche Schaffensfreude, solch' ein fröhlicher, gesunder Ehrgeiz in Ihnen“, sagte sie. „Sie sind eine echte Künstlernatur, die schafft und ringt, nur der Kunst halber, die sich nur in der ernstesten Thätigkeit auszuleben vermag. Justus dagegen ist trotz seines schönen Talentes schlaff, ja, fast energielos geworden. Ich meine nun, Ihr Einfluß könnte ihm da wirklich zum Segen gereichen. Wenn er Sie bei der Arbeit sähe, Erfolge erlangen, von Stufe zu Stufe höher schreiten sähe, dann würde vielleicht eine gewisse Beschämung über ihn kommen, und er würde sich dazu zwingen, Ihnen nachzueifern. Ja, das ist's: ich bin überzeugt, daß es Ihnen gelingen würde, den gefährlichen Einfluß Gabriels, der ihn ganz seiner Kunst entfremdet hat, von ihm abzuwenden.“

Die offene Anerkennung, das ungeschminkte Lob, das für ihn in den Worten lag, beschämte ihn ein wenig. Martha lieb aber keinen Widerspruch gelten. „Sie werden mir's nicht anders auslegen, als es gemeint ist — denn wir sind doch gute Freunde geworden, nicht wahr?“

„Ich hoffe es“, fiel er bewegten Herzens ein, „nein, ich weiß es!“

seiner gewöhnlichen Sommerreise auch wieder zurück sein wird, nach Karlsruhe. Ihre Arbeit wird ihn — dessen bin ich gewiß — zum Staunen, zur Bewunderung hinführen. Und es ist keine Frage, daß er Sie unter seine Schüler aufnimmt. Dann aber finden in unserem Hause ein Atelier, in dem Sie sich dem Schaffen neuer Werke hingeben können. Justus wird es zunächst eine Art Erleichterung sein, daß er seinen Arbeitsraum nicht verwaist weiß. Dann aber wird er Interesse für Sie und Ihr Schaffen gewinnen — allmählich wird Ihr Beispiel ihn anregen, und ich bin überzeugt, schließlich wird der alte Arbeitsort ganz von selbst über ihn kommen. Wollen Sie also meinen Vorschlag annehmen, Johannes?“

Der junge Künstler besand sich wie in einem Raummel. Er dachte im Augenblick nur daran, daß er sich also von Martha nicht zu trennen brauchte — daß er unter ihren Augen weiter-schaffen durfte!

„Ich wäre — glücklich, wenn das Wahrheit, wenn das Wirklichkeit werden könnte!“ sagte er.

Sie hielt ihm ihre Hand hin. „Sie brauchen bloß einzuschlagen, Johannes!“

Er nahm ihre Hand und küßte sie. „Martha!“ flüsterte er in beseligem Tone.

Da sich Schritte auf dem Gartensteig hören ließen, so mußten sie das Gespräch abbrechen. Sie schieden für heute, aber innerlich schon ganz vereinigt.

In den nächsten Tagen beschäftigte sie Beide ausschließlich dieses Thema. Aus Martha's Augen leuchtete helle Freude, als sie endlich seine feste Zusage hatte.

Ihre Abreise stand nahe bevor. Längere Briefe hatte sie von ihrem Bruder schon seit Wochen nicht mehr erhalten, nur immer flüchtige Postkartengrüße. Die letzte Nachricht stammte aus Budapest, und zwar von Gabriels Hand. Bestimmte Kunde über die Abreise von dort gab sie noch nicht. Martha mußte aber, daß die Beiden sich noch in Wien und München aufhalten wollten, um von beiden Städten aus noch einige Ausflüge in die schöne Umgebung zu unternehmen.

Da erhielt sie endlich ein Telegramm aus der Donaufahrt, das sie benachrichtigte, die Herren würden direct durchfahren, ohne noch in Bayern Station zu machen.

Martha sah sich also veranlaßt, sich gleichfalls schleunigst zur Abreise zu rüsten.

Nach einem etwas schwermüthig verbrachten Abend dachte Martha noch lange über sich und den Freund nach. Sie mußte nicht, ob das nun die Liebe war, die viel besungene, die sie besaß. So recht freuen ihres Glückes konnte sie sich nicht. Immer störte sie ein Schatten, der im Gedanken an den Ruffen die rosige Stimmung trübte.

So warm ihr Herz dem Wiedersehen mit dem Bruder entgegenstrebte, so graulich bangte ihr davor, seinem Freunde wieder gegenüberzutreten zu sollen. Ihr graute vor seinem so selbentlich werbenden, seinem melancholischen, ergreifend düsteren Blick!

Ein strahlender Tag brach! Die Mehrzahl der Gäste des Sägli-Hotels benutzte den wundervollen Augustmorgen, um sich im Wald zu ergehen. Auch die Bekanntheit ihrer Damen hatte sich nach herzlichem Abschied von Fräulein Spener einer Gruppe angeschlossen, die eine größere Partie unternahm.

Das war Martha sehr nach Wunsch. So konnte sie, ohne den immer unangenehmer werdenden Spöttereien über Johannes ausgesetzt zu sein, noch auf ein Viertelstündchen ins Dorf huschen, um Johannes noch einmal Lebenswohl zu sagen.

Ihr Gepäck befand sich schon auf dem Postwagen. Sie hatte alles Geschäftliche abgemacht, auch dem blöden George durch ihr stilles Trösten eine letzte respektvolle Verbeugung abgenommen. Nun wollte sie vom Dorf aus den Fuhrweg durch den Wald nehmen, um die Post dann unten auf der Chauffee zu erreichen.

Johannes begleitete sie. Im Vertrauen auf das baldige Wiedersehen hatten sie Beide ihre alte fröhliche Stimmung wiedergefunden. Sie sprachen nicht viel, lauschten vielmehr beträumt im Hinschreiten unter den mächtigen Tannen, deren weitausladende untere Zweige hoch über ihren Köpfen ein dichtschattendes Dach bildeten, den taufend leisen, verworrenen Stimmen des Waldes.

Am Kreuzweg trennten sie sich dann. Ein letzter Blick, ein letzter Händedruck, nur ein paar Worte, die keinem Anderen etwas gesagt hätten, der nicht die innere Harmonie kannte, in der die sie Beide vereint fühlten.

Dann winkte Martha dem Postkutscher; der hielt das vorhinfluthische Fuhrwerk an, sie stieg ein, und bald waren es nur noch flatternde Täucher, die die Gröhe tauchten — die Augen vermochten die liebgemordenen Rüge des Anderen nicht mehr herauszuertennen.

Als Martha, von der langen Fahrt etwas abgepannt, auf der Station eintraf, fuhr gerade ein Zug ein. Aber es war noch nicht der ihre, sondern der entgegengekehrten Richtung.

Wie lebhaft war ihre Ueberraschung, als sie in dem einzigen aus einem Coupée erster Classe aussteigenden Passagier den jungen Herrn von Edhards erkannte.

Aber er schien sie nicht gleich wiederzuerkennen. Denn als sie in ihrer

ungenirten Art auf ihn zuschritt, blickte er sie ein paar Sekunden lang wie verblüfft an.

„Ich hörte schon auf Albmünzach bei Ihrem Herrn Onkel, daß Sie erwartet werden“, redete sie den jungen Mann frisch an, „und daß Sie Nachricht aus Wien bringen!“

Er hatte seinen Hut gezogen, den er in selbster Zerstreuung in der Hand behielt, trotzdem die Sonne mit ihrem fast sentrechtigen Strahlen ihm mörderisch auf's Haupt brennen mußte.

„Sie hörten schon? Sie kommen soeben vom Gute, gnädiges Fräulein?“

„Nein, ich verabschiedete mich schon gestern. Aber was ist Ihnen? Sie machen einen ja ganz ängstlich. Sie haben meinen Bruder kennen gelernt — ihn gesprochen? Es geht ihm doch gut?“

Sie hatte die letzten Sätze in wachsender Angst hervorgehoben. Der Referendar athmete schwer auf. Edhards suchte er nach passenden Worten.

„So haben Sie also den Brief, den ich geschrieben, nachdem ich Ihren Bruder besucht hatte, noch nicht gelesen?“

„Man gab mir auch den ersten nicht zu lesen. Man sagte mir nur... Mein Gott, aber Sie spannen mich wahrhaftig auf die Folter. Was ist nur geschahen? Was ist mit meinem Bruder? Er ist doch nicht — verunfallt? Oder erkrankt? Sprechen Sie doch nur! Ich beschwöre Sie!“

„Nun ich habe also, wie gelagt, Donnerstag früh Ihren Herrn Bruder auf seinem Hotelzimmer ausgefunden. Er ist, seitdem er sich in Wien befindet, noch nicht ausgewiesen — hat sein Zimmer noch nicht verlassen...“

„Wofür ist etwas geschahen? Er leidet?“

„Durchaus nicht, durchaus nicht, gnädiges Fräulein. Er hat seine gewunden Glieder, er ist und trinkt mit Appetit, raucht, spielt Schach mit seinem Freunde Waffliem, der ihm den ganzen Tag Gesellschaft leistet — es fehlt ihm absolut Nichts, bloß eine gewisse Anspannung, eine seltsame Nervenermüdung, über die ihm gekommen. Ich weiß nicht, bildet er sich's bloß ein, oder ist es Thatsache: er behauptet, nicht hundert Schritt weit gehen zu können, ohne vom Schwindel erfaßt zu werden, seine Füße seien zu schwach, ihn zu tragen, sagt er.“

Martha sagte das nicht. Der Schreck war ihr selbst in die Glieder gefahren. „Und Waffliem, — was sagte er über diesen Zustand? Hat er sich Ihnen gegenüber darüber ausgesprochen? Oder hat er einen Spezialarzt konsultirt?“

„Er hält es nur für eine vorübergehende Nervenschwäche. Der Patient sträubte sich übrigens ganz energisch dagegen, daß Waffliem einen fremden Arzt hinzuzog. Er habe zu Niemandem größeres Vertrauen als zu seinem Freunde, versichert er.“

„Und sagten sie etwas Bestimmtes über ihre Heimreise?“ fragte Martha in größter Erregung.

„Sie sind noch nicht schlüssig. Waffliem — der sich übrigens aufopfert für Ihren Bruder, man muß es gestehen — möchte den Patienten noch gern dazu bringen, daß er sich wenigstens die schöne Donaufahrt ansteht. Aber Spener ist eigenfinnig. Nicht einmal die Fahrt nach dem Semmering wollte er unternehmen. Das strenge ihn zu sehr an — das ist seine feste Meinsart. Und dabei hätte er ja im Ganzen kaum hundert Schritt zu laufen. Vom Hotelkorridor bringt ihn der Lift ins Vestibül, ohne daß er die Treppe zu betreten braucht, vom Vestibül führt ihn der Flator zum Bahnhof. Wir haben ihm Beide Alles gründlich vorgestellt — vergeblich. Er ist das reine Kind mit dieser fieren Idee. Und im Uebriken staunte ich über seinen scharfen Blick, seine glänzende Darstellungsgabe, sein klares, logisches Urtheil. Wir haben viel über die große Reise gesprochen, die hinter ihnen liegt. Ihr Herr Bruder hat seine Augen aufgesperrt, das muß man sagen. Er hat dabei ein offenes Herz für die Natur. Von dem Theil Sibiriens, den er gesehen, ist er ganz entzückt. Man vergißt oft, daß Sibirien sich über alle Zonen erstreckt, denkt gewöhnlich nur an Sibirien und Eis, wenn von Sibirien die Rede ist. Da war mir's nun sehr interessant, ihn über den Baikal reden zu hören. Die Natur dort, sagte er, vereinige die landschaftlichen Schönheiten des Nordrusses, starken Norwegen mit dem alpenartigen Tirol und dessen blumigen Almen. Und auch seine Schilderungen von Land und Leuten und Bauten u. s. w. waren höchst anschaulich. Er hat ja auch in Waffliem einen vorläufigen Führer gehabt. Der Ruffe ist allerdings sehr, sehr ernst — fast zu schwermüthig für einen Reisebegleiter, wie er sein soll — dennoch hat er auf mich den denkbar besten Eindruck gemacht. Und ich glaube, es wird ihm schon gelingen, seinen Freund wieder zur Reize zu bringen.“

Da der Referendar die tiefe Bewegung sah, in die seine trübte Botschaft die junge Dame versetzt hatte, nahm er sich ihr bis zum Abgang ihres Zuges. Martha ahnte gar nicht, wie groß dies Opfer war — veräumte er dadurch doch die Post nach Albmünzach.

(Fortsetzung folgt.)

Shakespeare hatte unrecht! König Edward schläft jetzt ruhiger, seitdem sein Haupt eine Krone trägt.